



# Gmünder Heimatblätter

Nummer 6

Schwäbisch Gmünd, Juni 1961

22. Jahrgang

## Hundert Jahre Lehrerinnenbildung in Schwäbisch Gmünd

Albert Deibele

Die Schulen der Alten kannten nur den Lehrer. Höchst selten ist einmal eine Frau als Lehrerin vermerkt. Der Gmünder Chronist D. Debler berichtet uns allerdings von einer solchen. Nach ihm habe um 1790 an der hiesigen Mädchenschule ein Fräulein Dudeum mit solchem Erfolge gewirkt, daß sie ihre männlichen Kollegen tief in den Schatten stellte. Im allgemeinen aber wurden Frauen nur zum Unterricht in weiblichen Handarbeiten verwendet. In Gmünd verdienten sich so die Seelschwestern im Klosterle nach der Aufhebung ihres Klosters im Jahre 1803 ihr Brot.

Als Württemberg zu Beginn des letzten Jahrhunderts sein Schulwesen vollständig neu aufbaute, verzichtete es ebenfalls auf die Lehrerinnen. Weder die Schulordnungen von 1808 und 1811 noch das Schulgesetz von 1836 kennen sie. Erst das wieder erwachte religiöse Leben seit etwa 1830 rief nach der Lehrerin, und das kam so:

Das Schulgesetz von 1836 kennt nur die reine Staatsschule. Die Aufsicht über sie und die Lehrer übten wohl noch die Geistlichen aus, aber nur als staatliche Beamte und dem Staat verantwortlich. Weite kirchliche Kreise waren damals von dem Geist der Aufklärung und des 'Josefinismus' durchsetzt. Man suchte möglichst alles Wunderbare aus der Religion zu streichen, althergebrachte, religiöse Gebräuche wie Prozessionen, Wallfahrten usw. zu unterdrücken und dafür eine nüchterne Verstandesreligion einzuführen. Es war nichts Außergewöhnliches, wenn der Pfarrer am Sonntag über den Nutzen der Dün-

gung oder das beste Viehfutter predigte. Der Staat mischte sich selbst in die kleinsten Dinge, z. B. Zahl der Kerzen auf dem Altar, das Läuten der Glocken usw. Wie nüchtern oder verschnörkelt damals manche Kirchenlieder waren, möchte ich an zwei Beispielen zeigen. Im katholischen Gesangbuch für den württembergischen Hof stand 1797 folgender Vers:

„Wer gehorcht, der tu's mit Lust!  
Jeder Bürger, sich bewußt,  
daß er nicht regieren kann,  
sei ein guter Untertan!“

Ein Weingartener Benediktiner leistete sich folgendes Marienlied:

So wie die Lerche ihre Flöte  
bei holder Morgenröte  
mit reger Gurgel spielt:  
so sehnt auch voller Scherze  
Maria frohes Herze,  
das nach Entbindung zielt!

Gegen eine derartige religiöse Auffassung wandte sich nun sowohl das katholische wie das evangelische Volk und viele seiner Geistlichen. Man wollte wieder ein innerliches Christentum, das in dem alten überlieferten Glaubensgut wurzelte und die lieb gewordenen Gebräuche beibehielt. Aus diesem Geiste heraus wuchsen evangelischerseits die Diakonissenanstalten, die Schöpfung eines Gustav Werner und Johannes Ziegler, katholischerseits die Barmherzigen Schwestern und die vielen Anstalten, welche sich der Armen an Körper und Geist annehmen. Für vorliegende Arbeit kommt nur die Erneuerung des katholi-



schen Geisteslebens in Frage. Von allergrößter Bedeutung wurde das Wirken einiger frommen, glaubenstarken Geistlichen, die man als Tübinger Schule zusammenfaßt. Am bekanntesten unter ihnen wurde Johann Adam Möhler. Alle diese Männer bekämpften mit Geist und Mut das Staatskirchentum und zeigten wieder klar und deutlich die alten unverfälschten kirchlichen Lehren auf. Da die ganze Lehrerschaft der damaligen Zeit in dem Gedankengut der sog. Aufklärung und des Staatskirchentums erzogen worden war, glaubte man, die Erneuerung des christlichen Geistes unserer Schulen könne nur erfolgen, wenn man die Erziehung unserer Jugend weitgehend in die Hände frommer Frauen, besonders von Klosterschwestern, lege. Auf sie setzte man so übertriebene Hoffnungen, daß sie nie und nimmer in Erfüllung gehen konnten.

Im Jahre 1848 wurde Josef Lipp, gebürtig von Holzhausen bei Eschach, als Bischof von Rottenburg eingesetzt. Dieser fromme, friedfertige Mann bemühte sich sogleich um Schulschwestern, die schon längere Zeit in Bayern eine große Tätigkeit entfaltet. 1850 überließ ihm deren Mutterhaus in München zwei Schwestern, welche sofort in Rottenburg ein Mutterhaus gründeten. (Später wurde es nach Ravensburg ins Klösterle verlegt.) Im Jahre 1858 wurde das Schulgesetz von 1836 abgeändert, und nun konnten auch Frauen, zum erstenmale in Württemberg, an öffentlichen Volksschulen als Lehrerinnen angestellt werden. Sogleich übernahmen nun die Schulschwestern einige Mädchenklassen und bemühten sich, weitere Lehrerinnen auszubilden. Langsam, aber sicher wollte man die Erziehung der Mädchen und auch der jüngeren Knaben in die Hände der Schulschwestern oder der von diesen ausgebildeten Lehrerinnen legen.

Das entsprach aber keineswegs den Wünschen der württembergischen Regierung, die noch nie klosterfreundlich eingestellt war. Man konnte in der Tat auch nicht stillschweigend die ganze Lehrerinnenbildung in die Hände der Schulschwestern gleiten lassen. Deshalb beauftragte Regierungsrat Kaufmann, ein gebürtiger Gmünder, im Jahre 1860 den hiesigen Mädchenoberlehrer Franz Sebastian Möhler (den Vater unseres früheren Oberbürgermeisters) hier ein Lehrerinnenseminar aufzuziehen, für welches er ihm staatliche Beihilfe in Aussicht stellte. Möhler, ein sittlich ernster, kenntnisreicher Lehrer, war für diese Neugründung der richtige Mann. Als bald ging er an die Verwirklichung des Planes, und noch 1860 erstand hier das erste weltliche katholische Lehrerinnenseminar des Landes, eine halbamtliche Anstalt. Die Oberleitung übte der Rektor des hiesigen Lehrerseminars aus. Den wissenschaftlichen Unterricht übernahmen im Nebenamte die Seminaroberlehrer. Die Einführung der Mädchen in die Kunst des Unterrichts wurde Möhler überlassen, der zu dieser Arbeit noch andere hiesige Lehrer, vor allem J. A. Durst beizog. Die Lehrer

erhielten für ihre Arbeit vom Staate eine kleine Entlohnung, die Seminaristinnen eine bescheidene Erziehungsbeihilfe. Jedes Jahre wurden etwa 6 Mädchen aufgenommen, welche im Mutterhaus (Bocksgasse 20), später in St. Loreto und St. Ludwig Kost und Wohnung erhielten. Die Ausbildungszeit dauerte anfänglich nur zwei Jahre. In der Maria-Kahle-Schule wurden die Kandidatinnen in das Schulhalten eingeführt, und manche Gmünderin wird sich noch dieser Kandidatinnen erinnern, wie sie mit umgehängten Krägchen, in unmöglichen Hüten, in dunkler Kleidung, die eher für eine Großmutter als für ein junges Mädchen passend war, in einzelnen Schulklassen auftauchten. Als Möhler im Jahre 1872 in den Ruhestand trat, übernahm Josef Anton Durst die Vorstandschaft der Anstalt. Unter ihm wurde 1880 die Ausbildungszeit auf 3 Jahre festgesetzt.

Das war, an den heutigen Verhältnissen gemessen, eine sehr dürftige Sache, was auch auf staatlicher Seite immer mehr eingesehen wurde. 1899 entschloß man sich daher zu dem Schritt, der allein grundlegende Besserung schaffen konnte: Man verstaatlichte die Lehrerinnenseminare und setzte die Ausbildung auf 4 Jahre fest. In Gmünd trat dieses Gesetz mit dem Jahre 1901 in Wirksamkeit. Es war nun nötig, für die neue staatliche Anstalt eigene Lehrer anzustellen. Bis dahin war sämtlicher Unterricht nur nebenher von anderen Lehrern erteilt worden. Johann Schneiderhan war der erste eigene Lehrer der Anstalt. Allerdings trat er schon ein Jahr später wieder an das Lehrerseminar zurück und überließ seine Stelle dem späteren Schulrat Eduard Straub. 1904 erhielt Emilie Fritz als erste weibliche Kraft an der Schule eine Anstellung. 1907 machte sich das Lehrerinnenseminar selbständig. Bis dahin waren die Direktoren des Lehrerseminars gleichzeitig auch die Direktoren des Lehrerinnenseminars gewesen. Nun aber erhielt die Schule in der Person von Professor Karl Reiter ihren eigenen Vorstand. Reiter war vorher Pfarrer in Steinhausen und gleichzeitig Schulinspektor für Ochsenhausen gewesen. Unter ihm wurde 1913 ein fünftes Ausbildungsjahr eingeführt. Die neu errichtete Oberlehrerinnenstelle erhielt Fräulein Fritz. Professor Reiter bekam den Titel Rektor.

Nun aber war allmählich eine solche Raumnot entstanden, daß man sich zu einem Neubau entschließen mußte, umso mehr, weil auch noch eine dreiklassige Übungsschule eingerichtet werden sollte. Als die Pläne fertige Gestalt anzunehmen schienen, schalteten sich vor allem Ochsenhausen und Rottenburg in die Verhandlungen ein, um das Lehrerinnenseminar für sich zu bekommen. Wenig hätte gefehlt, so wäre die Anstalt für Gmünd verloren gegangen. Da bot die Stadt als Bauplatz das Gelände Ecke Goethe- und Haußmann-Straße an (heute steht dort das Landratsamtsgebäude) und verpflichtete sich, an den Besoldungskosten der Übungsschule jährlich 600 Mark zu leisten. Darauf beschloß man, den Neubau in



Gmünd zu errichten. Er sollte 6 Lehrsäle mit Nebenräumen und Platz für eine 3klassige Übungsschule bieten. Ein Heim für die Kandidatinnen war nicht vorgesehen. Die Arbeiten sollten so beschleunigt werden, daß das neue Haus bis Herbst 1915 bezugsfertig dastehen sollte. Da verhinderte der 1. Weltkrieg die Ausführung dieser Pläne. Man hoffte auf ein baldiges Kriegsende. Als dieses aber in unabsehbare Weiten hinausrückte, bestand die Oberschulbehörde 1917 darauf, sofort die Übungsschule einzurichten. Bis jetzt hatten immer noch einige tüchtige Volksschullehrer die Kandidatinnen nebenamtlich in den Schulbetrieb eingeführt. Von ihnen haben sich besonders die Oberlehrer Konrad Müller und Franz Xaver Engelhardt um die Ausbildung der künftigen Lehrerinnen große Verdienste erworben. Viele Gmünder werden sich dieser Männer noch gar wohl zu erinnern wissen. Müller starb 1920, Engelhardt 1928.

Die Frage der Übungsschule führte die Stadt bald vor große Schwierigkeiten. Es war nämlich unmöglich, die nötigen Räume zur Verfügung zu stellen, weil ein Teil der Gmünder Schulen durch Militär belegt war. Diese Notlage der Stadt nutzte Rottenburg aus und betrieb aufs neue in aller Stille, aber mit großem Eifer die Verlegung der Anstalt in die Bischofsstadt. Sofort wollte man dort für das Lehrerinnenseminar die „Klausen“ zur Verfügung stellen. Man stand schon vor dem Abschluß der Verhandlungen. Es handelte sich nur noch darum, ob Rottenburg die nötigen Einbauten in der „Klausen“ tragen wollte. Da erst erfuhren die Gmünder durch eine Zeitungsnachricht von dem Stande der Dinge. Sofort wurde man in Stuttgart mit allem Ernste vorstellig, und schließlich gelang es noch, die Anstalt für Gmünd zu retten. Die Schmalzgrube sollte unverzüglich für die Übungsschule ausgebaut und dort später auch noch Raum für das ganze Lehrerinnenseminar geschaffen werden. Trotz der Kriegszeit gelang es, den Einbau rechtzeitig fertigzustellen. Am 3. Oktober 1918 konnte die Übungsschule ihren Einzug halten. Als ihr Leiter war der jetzige Schulrat Traa bestellt worden. Rektor Reiter hatte diesen Tag nicht mehr erlebt. Am 4. September 1918 war er einem langen, überaus schmerzlichen Leiden im Hause Uferstraße 22 erlegen. Draußen in St. Leonhard, inmitten seiner toten Amtsbrüder, ruht der erste hauptamtliche Rektor des Lehrerinnenseminars Gmünd.

Der Krieg ging zu Ende. Wohl sprach man schon bald, daß die Lehrerbildung auf eine vollständig neue Grundlage gestellt werde. Trotzdem wurde 1918 das Rektorat mit Stefan Zorell neu besetzt. 1920 erhielt Josef Sieber noch eine Anstellung an der Anstalt. Damit war der Lehrkörper vollständig aufgebaut und vom Lehrerseminar unabhängig.

Schon aber hatte die Anstalt wieder mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Stadt benötigte drin-

gend die Schmalzgrube für ihre Handelsschule. Wieder drehte es sich um den Verbleib der Anstalt in unserer Stadt. Unverständlich ist die kurzsichtige Äußerung des damaligen Stadtpflegers, daß das Lehrerinnenseminar „nur einen bescheidenen Nutzen und Vorteil für die Gesamtheit der Einwohnerschaft“ habe. Er schien nicht gewußt zu haben, daß Dutzende von hiesigen Mädchen nur deshalb Lehrerinnen werden konnten, weil durch eine ortsansässige Schule die Studienkosten auch für kleine Leute erschwinglich wurden.

Die Raumfrage ließ sich wiederum beheben. Am 22. Mai 1922 zog das Lehrerinnenseminar in das alte Seminar ein. Seine Übungsschule wurde in der Maria-Kahle-Schule untergebracht. Nun aber begann das langsame Sterben. Schon 1922 wurden keine Schüler mehr aufgenommen. 1923 trat wieder 1 Kurs ein, dessen Ausbildungszeit sogar auf 6 Jahre festgestellt wurde. Damit war die Lehrerinnenbildung vollständig der Lehrerbildung angeglichen. Man hoffte wieder; aber in den folgenden Jahren unterblieben aufs neue die Aufnahmen. 1926 bestand die ganze Anstalt noch aus einem einzigen Kurse mit 14 Schülerinnen, denen 6 Lehrer zur Verfügung standen. Unter diesen Umständen zog es mancher Lehrer vor, sich an eine gesichertere Stelle versetzen zu lassen. Der erste, der der Schule den Rücken kehrte, war dessen Vorstand Stefan Zorell, der eine Stelle als Stadtpfarrer in Ravensburg annahm. So ging es weiter in steter Unsicherheit. Da brachte das Jahr 1934 das Todesurteil. Die Lehrerseminare Württembergs waren aufgehoben. Nach Abschluß der Ausbildung ihrer noch vorhandenen Zöglinge sollten sie geschlossen werden. Das Gmünder Lehrerseminar übersiedelte nach Rottweil. Das Lehrerinnenseminar Gmünd bestand noch aus zwei Klassen. Diese mußten im alten Seminar Kost und Wohnung nehmen. Im Jahre 1935 stießen zu ihnen noch 2 Klassen der evangelischen Schwesteranstalt Markgröningen. 1936 legte der letzte Kurs der Gmünder Schülerinnen die Prüfung ab. Im folgenden Jahre 1937 nahm auch das ehemalige Markgröninger Lehrerinnenseminar hier sein Ende. Mit dem Horst-Wessellied auf den Lippen verließen die letzten Mädchen das Gebäude. Sie glaubten ins Licht zu schreiten, mußten aber bald erkennen, daß sie vor dem größten Abgrund der deutschen Geschichte standen. In das leere Gebäude zogen Aufbauschülerinnen ein, die dann 1945 unlieb von den Amerikanern verjagt wurden.

Bis 1945 ruhte nun die Ausbildung von Lehrerinnen. Dann wurde sie wieder in den sogenannten Schulhelferkursen aufgenommen. 1945 konnten schon Teile des neuen Seminars, 1946 das ganze alte Haus bezogen werden. Was sich dort vorfand, waren leere Wände und ein wirrer Haufen sinnlos zusammengeschlagener Möbel und



Schulgeräte. Aus dem Nichts wurde eine Lehrerbauerschule hervorgezaubert.

1951 brachte die letzte große Wende. Von der Lehrerbauerschule spaltete sich die Aufbauschool ab und übernahm das alte Haus. Sie hatte mit der Lehrerbildung nichts mehr zu tun. Kurz darauf wurde sie zum Aufbaugymnasium erklärt. Die obersten Klassen der Lehrerbauerschulen richteten sich als Pädagogisches Institut im neuen Hause häuslich ein. Diese Anstalt bildet Volksschullehrer und -lehrerinnen aus, ist also eine reine Berufsschule. Nächstes Jahr soll die Krönung der ganzen Lehrer- und Lehrerinnenbil-

dung bringen: die Erhebung des Pädagogischen Instituts zur Pädagogischen Hochschule. Damit würde diese Schule an Rang und Würde neben die Universitäten treten.

100 Jahre sind verflossen, seit hier mit der Ausbildung von Lehrerinnen begonnen worden ist. Das Reislein, das damals gepflanzt worden ist, hat sich zu einem mächtigen Baume entwickelt, allerdings in einer anderen Weise, als damals gedacht worden war. Möge er auch in Zukunft kräftig und gesund weiter wachsen zum Wohle unseres Volkes, aber auch zum Wohle unserer Stadt!

## Die Entstehung der Teilgemeinde Großdeinbach

A. GLOS, Bürgermeister a. D.

### Bemerkung der Schriftleitung:

Bürgermeister a. D. Glos hat hier eine Arbeit geliefert, die durch ihre Klarheit und die Sicherheit ihrer Ergebnisse besonders wertvoll ist. Selten läßt sich die Entstehung einer Gemeinde so schön zeigen wie hier. Daher kommt dieser Arbeit grundsätzliche Bedeutung zu. Ich möchte daher einige erklärende Worte beifügen:

Der Ortsplan von Großdeinbach läßt vermuten, daß die Gemeinde eine späte Siedlung ist. Unsere Gegend ist nämlich keineswegs zur gleichen Zeit besiedelt worden. Unsere ersten Dörfer entstanden an der oberen Rems von Essingen bis Gmünd und nördlich und südlich von ihr. Wesentlich jünger sind die Siedlungen an der Rems von Gmünd abwärts bis Schorndorf und nördlich von dieser Linie. Da lagen noch Jahrhunderte lang, als

Mögglingen, Iggingen, Oberböbingen und andere Dörfer längst schon bestanden, kaum bewohnte riesige Wälder, die Königsgut waren. Erst in der fränkisch-karolingischen Zeit (etwa 800 n. Chr.) mögen die ersten Siedler in die Wälder eingedrungen sein. Der Sandboden und die feuchten Täler gaben kein gutes Bauernland. Wo aber kleine Ebenen mit guten Kalkböden sich zwischen den weiten, zertalten Wäldern vorfanden, lockten diese zur Anlage von kleinen Weilern oder Einzelhöfen. Große Ansiedlungen konnten nicht entstehen, weil das brauchbare Ackerland gar zu schmal war. Als die Staufer 1138 zur Regierung kamen, suchten sie sich ein Gebiet zu schaffen, das mit seinen Menschen und ihrer Habe ganz von ihnen abhängig war. So entstanden die staufischen Städte, darunter um 1162 Schwäbisch Gmünd. Aber auch die Waldgebiete sollten mit Menschen

